

Opernheld trumpft auf

Liedkunst à la Tomasz Konieczny.

Gemischte Gefühle hinterließ Tomasz Koniecznys Liederabend im Stefaniensaal. Der Sänger, nicht nur als Alberich und Wotan eine Säule des Wiener Wagnergesangs, versuchte sich an einigen der populären Lieder von Richard Strauss. Zu selten kann der von Lech Napierala begleitete Sänger hier seine Stärken ausspielen. Sein machtvoll metallisches Forte, die dunklen Tiefen seiner raumgreifenden Stimme, deren Beginne im Bassfach lagen, können die feine Legatokunst, die ausgetüftelten Klangschattierungen, die diese Werke wollen und brauchen, nicht ersetzen.



Auch wenn einige der Romanzen von Sergei Rachmaninow larmoyant gerieten, kam Koniecznys groß geschnittener Helden- und Antiheldenbariton hier besser zurecht. In zeitgenössischen, aber keinesfalls modernen „Don-Quixote-Sonetten“ von Romuald Twardowski gab's wenig doppelbödigen Humor, sondern vokales Auftrumpfen. Freundlicher Applaus im bedenklicher Weise maximal halb gefüllten Saal. **MG** KK

Graz: Liederabend im Stefaniensaal

Schrammende Tatze

Bei seinem dritten Musikvereinskonzert binnen drei Tagen demonstrierte Bassbariton und „Artist in Residence“ Tomasz Konieczny mit Klavierpartner Lech Napierała erneut seine stimmlichen Bärenkräfte. Während die frühen Richard Strauss-Lieder in Hälfte eins gehörig litten, gelang der zweite Konzerteil besser.

Dickpelzig, respektinflößend und ungemein kraftvoll – wer Metaphern mag, wird in Tomasz Koniecznys Stimme das vokale Pendant zu einer mächtigen Bären-tatze finden. Wer sich weiters vorstellen kann, was passiert, wenn eine solche zärtlich die Wangen liebester Maiden tätschelt, kann in etwa die Wirkung erahnen, die Konieczny auf die frühen Lieder von Richard Strauss ausübt: Ohne Schrammen und Blessuren geht es da nicht ab.

Dabei ist der Bassbariton ein echtes Stimmwunder: Nicht nur, weil alles was mit Schicksal, Wut und Toben zu tun hat, bei ihm mit unvergleichlicher Macht zutage tritt, sondern auch, weil Konieczny ungemein klar,

rhetorisch und kleinteilig artikuliert. Nur weiß seine Stimme kaum auf die doppe-lbö-digen Nuancen einzu-gehen, die Lieder wie „Zu-eignung“ oder „Aller-seelen“ zwischen Liebe, Wahn und Trauer brauchen, um zu wirken – geradlinig trottet sie durch die Mittellagen und die etwas angegriffenen Spitzen, bis endlich das don-nernde Forte die unent-schlossene Seele erlöst.

Weitaus wirkungsvoller waren da die theatralischen „Don Quijote“-Lieder des Polen Romuald Twardowski und die Rachmani-now-Lieder in Hälfte zwei, in deren kräftig-herber russi-scher Schwermut sich Ko-nieczny und der agil beglei-tende Napierała deutlich wohler fühlten. Felix Jureček